



Kohleskizze und fertiges Bauwerk: Wallfahrtskirche Maria Königin des Friedens in Velbert-Nevigis, 1963–68. Unten rechts: Züblin Verwaltungsgebäude in Stuttgart-Vaihingen, 1981–85, fotografiert von Karl Hugo Schmölz. Fotos: Inge und Arved von der Ropp (links), Rheinisches Bildarchiv; Zeichnung: DAM, Archiv

Frankfurt
Gottfried Böhm. Felsen aus Beton und Glas

Gottfried Böhm ist ein bekannter Unbekannter in der deutschen Architektur. Seine expressiven, skulpturalen Bauten wie die Wallfahrtskirche Maria Königin des Friedens in Velbert-Nevigis (1963–68) oder das Rathaus in Bergisch Gladbach-Bensberg (1962–71) wurden zwar schon kurz nach ihrer Fertigstellung in den Olymp der Architekturgeschichte aufgenommen und im Ausland begeistert rezipiert, aber eigentlich erschließen sie sich nur ihren tagtäglichen Besuchern und einem eingeweihten Kreis von Liebhabern. In der rücksichtslosen Hektik der 60er Jahre mochten solche kristallinen Beton- und Steinfelsens mit dem geradezu mystisch inszenierten Faltenwerk ihrer Innenräume eine vernachlässigenswerte Größe sein, ein später Reflex der Utopien Tauts, Scharouns oder der Brüder Luckhardt der 20er Jahre. Und später, in den Folgejahrzehnten, waren sie unabhängig von ihrer schöpferischen Qualität wie eine Erinnerung an eine gute alte Zeit, als einige wenige Künstlerarchitekten so etwas hervorbringen konnten und die passenden Bauherren dafür fanden. Die von Wolfgang Voigt, dem stellvertretenden Direktor des Deutschen Architektur museums, kuratierte Ausstellung zeigt ein Jahr nach der Wertschau mit den Arbeiten seines Vaters Dominikus Böhm (Heft 20/05) einen dramaturgisch klug gewählten Ausschnitt aus dem fast 30.000 Blätter umfassenden Vorlass, den das Museum 2003 erworben hat. Die suggestiven, oft aufs Äußerste abstrahierten, mit weichem Bleistift oder Kohle gefertigten Zeichnungen

tragen grundsätzlich den gedanklichen Kern des Bauwerks in sich und vermitteln dessen Idee auch dem Laien. Böhm gelingt es mit traumwandlerischer Sicherheit, sein Vorhaben ohne Substanzverlust in die Dreidimensionalität zu übertragen, wobei das Material erstaunlicherweise nicht von Bedeutung ist. Arno Lederer, dessen Stuttgarter Studierende viele der hervorragenden Holzmodelle der DAM-Schau gebaut haben, hat es in seiner Rede zur Ausstellungseröffnung, die eine Laudatio auf Böhm und eine Philippika gegen computergenerierte Blobs in einem war, unmissverständlich hervorgehoben: Böhm'sche Räume und Formen entstehen im Kopf. Er führt die entwerfende Hand, es ist ein künstlerischer Prozess. Die Häuser haben eine Seele. Sie sind nicht konventionell, aber sie sind konventionell baubar. Der junge Böhm, der das Büro des Vaters nach dessen Tod 1955 weiterführte, orientierte sich an der klassischen Moderne. Das eigene Haus in Köln von 1954 oder das im selben Jahr fertig gestellte Haus Kendler sind Manifeste der Transparenz, flache Stahl- und Glas pavillons von Mies'scher Stringenz. Frühe Kirchen wie St. Albert in Saarbrücken (1953) oder St. Paulus in Velbert (1955) verlassen diese Geradlinigkeit. Es sind Formerfindungen sich durchdringender Körper, die aber bei aller Raffinesse des Details im Ganzen unentschieden und überladen wirken. Der Befreiungsschlag sind die mächtigen Kirchenbauten der Folgezeit, die wie modelliert wirken und deren Innenräume scheinbar aus der Materie herausgeschnitten wurden. Zuweilen reichen sie bis an die Grenze postmoderner Gravität heran wie die Herz Jesu-Kirche in Bergisch Gladbach-Schild-



gen, die zwischen 1956 und 1969 entstanden. Als keine Kirchen mehr gebaut werden, wendet sich Böhm profanen Aufgaben zu. Es gelingt ihm, seine Form- und Farbvorstellungen an Orten zu realisieren, die normalerweise Experimenten verschlossen sind: strukturalistische Wohnbauten wie in der Talstraße in Saarbrücken, der gläserne Mittelrisalit des rekonstruierten Schlosses ebenfalls in Saarbrücken mit seiner sensationellen Raumausmalung als integralem Bestandteil der Architektur, farbenfrohe Metastrukturen einer Wohnbebauung in Köln-Chorweiler (1966–74) oder das Stuttgarter Züblin-Verwaltungsgebäude von 1985, das vielen als der Sündenfall des Architekten gilt, weil es keinen urbanen Kontext hat und seine „Passage“ ins Nichts der Felder führt. In seinem Spätwerk überraschte der heute 86-jährige Böhm mit einem Entwurf für die Umgestaltung des Berliner Reichstagsgebäudes. Sein Vorschlag einer perforierten, geschuppten und ge-

staffelten Kuppel wäre der eigentliche Ort des Parlaments gewesen und hätte den Wallot-Bau auch vom Massenverhältnis her adäquat bekrönt. Dass daraus nichts wurde, weiß jeder. Dass aber das soeben fertig gestellte Hans Otto Theater vom Schwung derselben Idee eines aufgefalteten Daches über einem lichtdurchfluteten Zentralraum getragen wird, ist jetzt in Potsdam zu besichtigen (mehr dazu in Heft 38).
Ulrich Höhns

Deutsches Architekturmuseum, Schaumainkai 43, 60596 Frankfurt am Main, www.dam-online.de; bis 5. November, Di, Do-So 11-18, Mi 11-20 Uhr.
 Der Katalog, erschien im Jovis-Verlag, Berlin, kostet in der Ausstellung 32, im Buchhandel 49,80 Euro.